

Es gilt das gesprochene Wort

Bora Ćosić zur Verleihung des Internationalen Stefan-Heym-Preises 2011

REDE FÜR CHEMNITZ

Amos Oz, der vor mir an dieser Stelle stand, liebt die Wüste. Er sagt, er habe seit Jahren die Gewohnheit, sich am frühen Morgen dorthin aufzumachen, zu einem Spaziergang, um die Berge und Täler zu betrachten, die unbeweglich an ein und derselben Stelle stehen, seit Millennien. Wenn er so einige Augenblicke im Sand sitzt, gelingt es ihm, sich zu konzentrieren und, wie er selbst sagt, zum wahren Maß, zum menschlichen, zurückzukehren. Weil die Zivilisationen, die wir kennen, in den Wüsten entstanden sind, und erst später wurde alles andere hinzugefügt. Beim Lauschen dieser Stimme, dieser fast prophetischen, empfinde ich den ganzen Gegensatz meiner Lage; ich bin ein gealtertes Stadtkind und nichts anderes. Dessen Leben in kleinen und großen europäischen Städten abgelaufen ist, die erst im Nachhinein ihre Fata Morgana und auch ihre Wüste entdecken.

Trotz allem habe ich schon vor langer Zeit aufgehört, die Verhältnisse im Osten und im Westen streng zu trennen. Dabei hilft mir heute der Dichter Adonis, der sagt, es gebe in jedem Westen mehrere Westen und in jedem Osten mehrere Osten. Sagen wir Osten und Westen, vereinfachen wir die Dinge. Wir können sagen, dass es im Westen Osten gibt, die viel östlicher sind als der Osten, so wie es im Osten Westen gibt, die viel westlicher sind als der Westen.

Wie es auch keinen echten Grund für die politische Einteilung in Links und Rechts gibt und einer Hand, einer geometrischen Richtung künstlich die

Bedeutung des Fortschrittlichen, Progressiven, der anderen die des Rückständigen und Retrograden beigemessen wird. Denn wenn ich vor der Weltkarte stehe, stelle ich fest, dass der so genannte Westen auf der linken Seite, der Osten auf der rechten liegt.

Das ruft bei vielen Zweifel hervor, die nicht nur Adonis hat. So verfasste der berühmte Kulturhistoriker Gustav René Hocke eine fundamentale Abhandlung darüber. In der er das "Asianische" des Ostens und das "Attizistische" des Westens in eine unverbrüchliche und dialektische Beziehung brachte. Dabei hat Hocke selbst nicht verborgen, dass er einen Vorgänger hat, Eduard Norden, der den attizistischen (also "westlichen") Stil konservativ, den asianischen ("östlichen") modern nannte.

Jetzt kann man erst sehen, dass wir einen offensichtlichen Missbrauch einer grandiosen Himmelsrichtung, des Ostens, vor uns haben, – den Brežnev, Honecker, Ceausescu getrieben haben. Denn das Ereignis, an das ich denke, reicht in die tiefe Vergangenheit zurück, in das fünfte Jahrhundert vor unserer Zeit. Als das klassische Griechenland der Kultur des Ostens begegnete. Dadurch entdeckte der ausgeglichene griechische Gedanke unverhofft, dass im Osten schon seit langem etwas Wesentliches geschah, das, was die Griechen "Phantasia" nannten. Vielleicht war deshalb das ganze Leben im aktuellen linken Osten so umgestülpt, artifiziell, künstlich. Nur dass es ohne diese Grundlage des phantastischen Asianismus keinen Chlebnikov, keinen Malevič, keinen Dziga Vertov gegeben hätte.

Wie die Schrift, behauptete Hocke weiter, entwickelte sich auch die Musik *aus diesen "asianischen" Überlieferungen heraus. Die meisten Musikinstrumente, die in Europa bis Ba ch benutzt wurden, stammen aus Asien.* Wir mussten tatsächlich zu diesem Argument, diesem musikalischen, kommen,

um die Instrumentalisierung dieses Themas zu beenden, die zur unabwendbaren Besonderheit des Ostens und Westens führt, wobei die eine die andere ergänzt und unterstützt.

Ich kannte Stefan Heym, dank dessen Werk wir alle heute hier versammelt sind, nur kurz. Aber mit ihm und seinem dramatischen Leben verbindet mich gerade das, mein eigenes Schicksal, das sich in einem Spagat, einem west-östlichen, befindet. In einer schönen niederösterreichischen Gegend gibt es ein Städtchen aus zwei Teilen, Krems und Stein. Es hat ein paar Häuser, die in der Mitte sind, die Leute dort sagen, dass sie in diesem "Und" leben. Ich denke, das Leben von Heym, von vielen, die ihm ähnlich sind, und auch mein eigenes sind in dieser "Und"-Siedlung verlaufen, auf einem kleinen Stück Boden, fast Niemandsland, wie man einen zwischen zwei Frontlinien liegenden Geländestreifen nennt. Dieses kleine Stück Boden, das uns gehört, dürfen wir jedoch nicht aufgeben. Wir sind die Menschen dazwischen, dem soll dieser Abend gewidmet sein. Dieser schmale Raum ist nicht immer gemütlich, weil Sie jedermanns Zielscheibe sein können. Aber dafür sieht man von dort gut auf beide Seiten. Die jugoslawischen Länder waren ein Beispiel für diesen Zwischenakt der Geschichte, der am Ende leider sehr dramatisch ausging, nicht im geringsten so lustig wie der Film "Entr'acte-Zwischenakt" von René Clair.

Es gibt große Unterschiede, was unser beider Leben betrifft. Mein Schicksal verlief im stillen windgeschützten Gebiet des so genannten weichen jugoslawischen Sozialismus, und wenn auch manchmal eins meiner Bücher verboten wurde, warf man nach mir persönlich nicht mit Steinen. Stefan Heym wurde jedoch für sein Schreiben verurteilt und peinlich überwacht. Unlängst zeigte mir seine Frau anschaulich, wo der eine oder andere Spion hinter der Hecke ihres Gartens gestanden hatte, mit einem Stückchen Papier und Stift in der Hand, um genau zu notieren, wann der Dichter das Haus verließ und wann er

zurückkehrte. Weil es für jeden Spitzel das größte Geheimnis ist, wie sich eine Dichterseele bewegt und weswegen. Außerdem war Stefan Heym ein Prophet, er sprach auf Meetings, nahm jede Unlogik ins Visier, von der die menschliche Chronik voll ist.

Daher muss man seine damaligen Auftritte auch heute wie eine lebendige Lektüre verfolgen und als käme seine kostbare Stimme auch weiterhin aus jenen stürmischen Zeiten. Hat er nicht gerade von der Berliner Rednerbühne, in dem Moment, wo die Honeckersche Mauer im Bewusstsein der Menschen erst ein wenig bröckelte, gefordert, dass die Macht auf der Welt gleichberechtigt auf alle Menschen aufgeteilt werden müsste? Nicht nur auf eine kleine Personengruppe, nicht nur auf eine Organisation, eine Partei.

Bei all seinen Erfahrungen, konfrontiert mit viel Not unter den Menschen, hielt er an seiner Hoffnung und seinem Vertrauen zur Spezies Mensch fest. Wahrscheinlich weil er in den Truppen von General Eisenhower gekämpft hatte, die im Juni 1944 ein unmenschliches System zerstört hatten. Stefan Heym war bis zum Ende an der Erneuerung unserer gemeinsamen Welt und an zahlreichen Versuchen, diese voranzubringen, beteiligt.

Ich glaube leider nicht so ganz daran, und viele andere auch nicht. Weil man, solange diese Zivilisation denken kann, zu sehr auf die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, den moralischen und sozialen Fortschritt dieser Spezies baut, aber dafür gibt es vielleicht keine Grundlage. Der große weltbekannte Zoologe und Geologe, Stephen Jay Gould, meinte, *dass die Kultur auch nicht die kleinste retroaktive Wirkung auf das menschliche Gehirn dieselbe Konstruktion hat wie das Gehirn der Menschen, die vor einigen Millionen Jahren gelebt haben, in einer Zeit, als es nichts gab, was einer Zivilisation hätte ähneln können.*

Die Idee vom Fortschritt überzeugt mich nicht , sagte der Religionsphilosoph Raimon Panikkar. *Ich denke, man darf der Wissenschaft keine zu große Wichtigkeit beimessen,* sagte Erwin Chargaff, ein bedeutender Biochemiker, voll Skepsis.

Mir persönlich vermag kein wissenschaftliches Elaborat die Konstruktion des Gehirns jenes serbischen Soldaten zu erklären, der in Bosnien, im letzten Krieg den Kopf eines Ermordeten kickte, als wäre er ein Fußball. Zwar ist ein gewaltiger Fortschritt in der Technik erreicht, aber *der Mensch hat gerade wegen der technischen Homogenisierung seine kulturelle, religiöse und schließlich seine menschliche Identität eingebüßt* , sagt ebenjener Philosoph aus Barcelona, Panikkar.

Nur dass auch diese technische Homogenisierung auf Schritt und Tritt auseinanderfällt. In meiner westlichen Enklave des deutschen Ostens gehen auch tagtäglich Haushaltsgeräte kaputt (weil man den Kauf neuer initiieren muss), die Post geht manchmal tödlich lang, sehr häufig sind Eisenbahnunglücke mit vielen Opfern. Ein gewaltiger Sprung wurde in der Informatik gemacht. Hier spricht Paul Virilio sogleich seine Warnung aus: *die aktuelle Revolution in der Informatik geht notwendig Hand in Hand mit einer Revolution der Denunziation*. Wir selbst sehen, wie die Privatsphäre auf Schritt und Tritt bröckelt. Heute kann jeder in die Informatik eingearbeitete Neurotiker unseren täglichen Aufenthalt auf Erden kontrollieren wie der Große Bruder, der von Orwell. Ich weiß nicht mehr, ob sich darin der Osten vom Westen unterscheidet, die Welt als komplettes Karussell ist ein unvollkommenes Gebilde, und damit müssen wir uns abfinden.

Was kann, auf einem so lockeren Boden, dann jemand mit einem Stift als einziger Waffe in der Hand tun? Wenn mir jemand in dem Land, das ich verlassen habe, zuhören würde, könnte er vernehmen, wie ich meine serbischen Landsleute demütig bitte, ihre albanischen Nachbarn im Süden zu berücksichtigen, ebenso wie ich der Intoleranz dieses fleißigen kosovarischen Volkes, die es manchmal gegenüber den Serben an den Tag legt, Einhalt gebieten möchte.

Während des großen Terrors gegen die Kosovaren sagte ein serbischer Literat ruhig, es geschehe ihnen so recht, weil sie keine Menschen seien. Unter Verhältnissen, die jede menschliche Farbe verloren haben, ist es dann schwer, irgendetwas zu tun. Dennoch stütze ich mich auf eine kleine Zahl Gleichgesinnter in Serbien und versuche, die unangenehme Mehrheit dieses Landes davon zu überzeugen, dass das albanische Volk im Kosovo gleichwohl der Spezies Mensch angehört. Indem ich mich auf einige meiner albanischen Freunde berufe, wende ich mich an diese mir sympathische kleine, aber mutige Nation mit der Aufforderung, die eigene, schwer erworbene Unabhängigkeit nicht durch schlechte Beispiele aus der eigenen Mitte zu beeinträchtigen. Viel Geduld und Achtsamkeit erfordert die hergestellte Freiheit, die im ersten Augenblick wie ein ungefiederter Vogel ist.

Ich möchte diese schöne Feier nicht mit dem Stand der Dinge verderben, die wir nicht so leicht verändern können. Dennoch zeigt diese Zusammenkunft, dass sich immer Leute finden lassen, und sei es auch eine kleine Zahl, die zu einer geistigen Bruderschaft bereit sind. In die ich dank der liebenswürdigen und wohlwollenden Stifter geraten bin, die bei der Preisvergabe an mich gedacht haben. Ich danke der gastfreundlichen Stadt Chemnitz, ihrer Bürgermeisterin Frau Barbara Ludwig, meinem wohlwollender Laudator Fritz Pleitgen, ich danke Herbert Wiesner und allen anderen Jury-Mitgliedern, den freundlichen

Journalisten, die dieses Ereignis verfolgen, ich danke allen Anwesenden, die zu dieser Feier gekommen sind, mein besonderer Dank gilt Frau Inge Heym, deren Geist bei der Ehrung, die mir zuteil wird, eine große Rolle spielt.